

# Inhaltsverzeichnis

## Artikel

Redaktion	130 Jahre VkdL <i>Der VkdL feierte in Köln sein 130-jähriges Vereinsjubiläum</i>	481
Roswitha Fischer	Bundesvorsitzende des VkdL 130 Jahre VkdL <i>Der VkdL gestern und heute</i>	485
Rainer Werner	Gymnasiallehrer i.R., freier Autor, Berlin 1885 bis 2015: Ein langer Weg in der Entwicklung der Pädagogik <i>Vortrag zum Festakt anlässlich des 130-jährigen Bestehens des „Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen“ (VkdL)</i>	489
Marilone Emmerich †	ehem. Bundesvorsitzende des VkdL (1966–1988) <i>Schwestern, seid nüchtern und wachsam!</i>	500
	<i>Die Bundesvorsitzenden des VkdL in 130 Jahren Vereinsgeschichte</i>	507
	<i>Die Bundeshauptversammlungen des VkdL in 130 Jahren Vereinsgeschichte</i>	508
	<i>Die Vereinshäuser in 130 Jahren Verbandsgeschichte</i>	516

## Information & Service

Veranstaltungen: Bund / Diözesen / Landesverbände	517
Veranstaltungen: Zweigvereine	518
Wir gratulieren ...	519
Veranstaltungskalender / Anschriften & Konten	519
Jahresinhaltsverzeichnis 2015 / Impressum	I – IX

# 130 Jahre VkdL – Rede der Bundesvorsitzenden

Roswitha Fischer

## 130 Jahre VkdL

### *Der VkdL gestern und heute*

Es war der 13. September 1885 in den Räumen des Wolterschen Töchterinstituts zu Koblenz-Moselweiß: *Pauline Herber* und ca. 60 Kolleginnen hatten sich zu den jährlichen Exerzitien getroffen und gründeten an diesem Tag den „Verein katholischer Lehrerinnen für Rheinland, Hessen-Nassau und Westfalen“.

Pauline Herber selbst gibt als letzten Auslöser für die Gründung einer Berufsgemeinschaft für katholische Lehrerinnen eine Schrift des damaligen *Kreisschulinspektors Cremer* aus Mörs an, die unter dem Titel „Frauenarbeit in der Schule“ erschienen war.

In ihr sprach der Verfasser Lehrerinnen samt und sonders nicht nur jede unterrichtliche, sondern auch die erziehliche Begabung ab und erklärte sie für ungeeignet, Unterricht zu erteilen.

Diese Schrift rief einen Kampf für und wider den Lehrerinnenstand in Broschüren und Zeitungsartikeln hervor.

Heute sind Krippen, Kindergärten und Grundschulen fast ganz in weiblicher Hand. Wir sprechen schon von einer „Verweiblichung der Schule“. Für den Erzieher- und Grundschullehrerberuf sind männliche Interessenten jedoch schwer zu gewinnen.

Die wirtschaftliche Lage der Lehrerinnen war 1885 schlechter als die ihrer männlichen

Kollegen: Gehalt und Wohngeld waren niedriger; Dienstwohnungen in einem schlechteren Zustand; die Versorgung in Notfällen und im Alter ließ zu wünschen übrig.

Für die Akzeptanz der katholischen Lehrerin musste an mehreren Fronten gekämpft werden:

- Die katholische Bevölkerung sah die katholische Lehrerin, die anstelle einer Schulschwester eingesetzt wurde, als Staatslehrerin an und begegnete ihr mit Skepsis.
- Für die nichtkatholische und liberale Bevölkerung war eine katholische Lehrerin eine verkappte Nonne.
- Die Gemeinden waren verstimmt, weil sie der Lehrerin mehr zahlen mussten als die bisher übliche geringe Entschädigung für eine Schulschwester.
- Die männlichen Lehrer hatten auch wegen ihres höheren Gehalts Angst um ihre Anstellungen und um ihren Stand.

Dies alles ließ den Wunsch nach einem Berufsverband für katholische Lehrerinnen immer konkreter werden.

Zögern ließ die Kolleginnen die Aussicht, dass dann Versammlungen abgehalten werden müssten, die dann öffentliche Reden

mit sich bringen würden, die dann auch noch in der Tagespresse besprochen werden würden.

Diese Scheu finden wir auch heute noch bei einer Reihe von Kolleginnen in unserem Verband, vor allem auch bei solchen, die inhaltlich wirklich etwas zu sagen haben. Oder bei Kolleginnen, die sich beständig weigern z.B. einen Zweigvereinsvorsitz zu übernehmen, aber gerne bereit sind, die gleiche Arbeit als „Kontaktfrau“ zu tun.

Zur Gründung des Verbandes schrieb ein Priester an Pauline Herber: „Nur Mut und Gottvertrauen! Es soll mich nicht wundern, wenn bald recht große Schwierigkeiten sich Ihrem Werk entgegenstellen“.

Die ersten Schwierigkeiten kamen auch prompt:

- Zwei Wochen nach Vereinsgründung wurde Pauline Herber an das Königliche Lehrerinnenseminar in Saarburg versetzt.
- Die Schriftführerin Venino erkrankte schwer und musste ihr Amt aufgeben.

Das Wort des Priesters bewahrheitet sich bis heute:

Junge Kolleginnen zu einer festen Bindung an einen Verband zu bewegen, wird immer schwieriger.

Katholische Lehrerinnen zu ermutigen, in ihren Schulen ihren Erziehungsstandpunkt auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes zu vertreten, wird immer mühsamer. Dies trifft auch zu auf die Besetzung von Schulleiterstellen mit Frauen.

In unserer Medienlandschaft Pressemeldungen zu veröffentlichen mit der Sicht auf

bildungs- und schulpolitische Angelegenheiten aus unserer Warte ist fast aussichtslos.

Übermächtig war bei unseren Gründerkolleginnen der **Wunsch nach einem eigenen Heim**.

Ein Haus, in dem man sich zum Austausch und zur eigenen Bestärkung treffen konnte.

Ein Haus, in dem auch die alleinstehende Lehrerin Urlaubstage verbringen konnte, ohne in Verruf zu geraten.

Dieser Wunsch wurde bereits 1896 mit dem Kauf der *Villa Paula* in Boppard Wirklichkeit. Finanziert wurde dieser Kauf durch die Spenden der Mitglieder. Dieser Idealismus und dieser Mut erscheinen noch bewundernswerter, wenn man an die Höhe der Gehälter der Kolleginnen denkt.

Inzwischen hat der Besitz eines verbandseigenen Hauses diese Strahlkraft und Bedeutung verloren. Lehrerinnen können – auch alleine – jedes Ferienziel ins Auge fassen und für Versammlungen und Tagungen findet sich immer ein Bildungshaus oder auch Hotel.

1899 wurde dann eine eigene **Krankenunterstützungskasse** gegründet. Lehrerinnen waren im Notfall auf eigene Ersparnisse und auf die Unterstützung durch Verwandte angewiesen und kamen in der Folge in Abhängigkeiten.

Diese Unterstützungskasse wurde dann zur **Standeshilfe**, die nach dem Zweiten Weltkrieg eine Reihe von vertriebenen Lehrerinnen unterstützte, die zum VkdL kamen. Später wurde VkdL-Kolleginnen in der DDR finanziell und materiell geholfen. Noch heute greift unser Solidarfonds Kolleginnen in finanziellen Schwierigkeiten unter die Arme. Finanziert wird der Solidarfonds bis heute rein aus Spendengeldern der Mitglieder.

1983 wurde dann noch die **VkdL-Bildungswerk-GmbH** gegründet, die sich ebenfalls aus Spendengeldern finanziert und Bildungsveranstaltungen des VkdL ermöglicht.

Bereits 1888 wurde eine Monatszeitschrift für katholische Lehrerinnen gegründet durch *Seminarreligionslehrer Waldeck*, die zum Organ des Vereins wurde.

Ab 1904 wurde daraus die Zeitschrift **„Mädchenbildung auf christlicher Grundlage“**. Im Dezember 1937 erschien die Verbandszeitschrift nach der Zwangsauflösung des VkdL zum letzten Mal.

1950 kam die neue **Verbandszeitschrift „Katholische Frauenbildung“** heraus, die nun seit 1974 „Katholische Bildung“ heißt und zum letzten Mal 2011 ein neues Layout bekam.

Bis heute ist dieses Verbandsorgan unser wesentliches Medium, um unsere Standpunkte zu veröffentlichen und vor allem, um ein Vereinsziel zu erreichen, das bereits bei der Gründung bestand: die geistige Erziehung.

Die Notwendigkeit der Persönlichkeitsbildung der katholischen Lehrerin hat gegenüber der Gründerzeit eher noch zugenommen. Darauf wird in der Lehrerbildung überhaupt nicht eingegangen. Die Bedeutung der Persönlichkeit der Lehrerin für jeglichen Unterrichts- und Erziehungserfolg wird nicht mehr gesehen.

Zur Gründerzeit wie auch heute ist eine Grundaufgabe des VkdL die Ausbildung und Stärkung einer berufsethischen Grundhaltung auf der Grundlage des katholischen Glaubens und des christlichen Menschenbildes. Diese berufsethische Grundhaltung war in früheren Jahren stärker ausgeprägt und führte dazu, dass der aufkommende Nationalsozialismus von unseren Kollegin-

nen von Anfang an kritisch beäugt und richtig eingeschätzt wurde.

Diese feste Grundhaltung wurde auch gelebt:

Über 70 Prozent der VkdL-Mitglieder blieben im VkdL und schlossen sich nicht dem Nationalsozialistischen Lehrerbund an.

Dies bedeutete in jedem Fall Schikanen, Versetzungen (mit Vorliebe ins letzte Eifel-dorf), Degradierungen aus Führungspositionen, Entlassungen aus dem Schuldienst und Verhaftungen. Und dies war bei den damals alleinstehenden Lehrerinnen, die oftmals auch ihre Eltern finanziell unterstützten, eine existenzbedrohende Situation.

Heute machen wir dagegen oftmals die schmerzliche Erfahrung, dass Kolleginnen VkdL-Positionen, die selten dem Mainstream entsprechen, nicht vertreten und verbreiten aus Furcht vor den Konsequenzen, die vor allem in rot-grün-regierten Ländern fast genauso drastisch sein können wie damals.

Gegen besseres Wissen und gegen die innere Überzeugung werden Verordnungen und Anweisungen ohne Protest umgesetzt.

Es erhebt sich kein Protest-Sturm:

- gegen das Durchdrücken der Einheits-schule;
- gegen das unprofessionelle und unverantwortliche Vorgehen bei der Inklusion in der Schule;
- gegen den Missbrauch unserer Kinder bei der Sexualerziehung auf der Gender-Grundlage (Hier darf ich Sie hinweisen auf unsere Flyer zum Gendermainstream auf dem Tisch am Eingang. Diese Entschlüsselung ist ein Arbeitsergebnis unse-

rer diesjährigen Bundeshauptversammlung in Fulda.)

In den 1970er-Jahren war das noch anders: In Nordrhein-Westfalen war der VkdL führend in der „Bürgeraktion Schule“, die gegen die Einführung der Orientierungsstufe kämpfte, Seite an Seite mit Elternverbänden. Unsere Ehrenvorsitzende und Schatzmeisterin, *Frau Friedrich*, war damals jeden Abend unterwegs, um Vorträge zur Aufklärung über die Orientierungsstufe zu halten. Die Kampagne war erfolgreich und unser Verband kann einen Großteil des Erfolges für sich verbuchen.

Heute ist dieser Kampfgeist und Einsatzwille nicht mehr flächendeckend zu spüren.

Eine Reihe von Kolleginnen tut in ihrem Bereich, was ihr möglich ist, aber gerade jüngere Kolleginnen sind oftmals „zurechtgeschliffen und mundtot gemacht“.

Dabei denke ich nur:

- an das Durchpeitschen von Einheitsschulen,
- an die Zerschlagung von Hauptschulen,
- an die Auflösung von Förderschulen,
- an die Umwandlung von Bekenntnisschulen.

Jetzt, wo es fast zu spät ist, regt sich zaghaft Widerstand.

Erfolgreich widerstanden hat der VkdL allen Fusionstendenzen. *Bischof Homeyer*, damals als *Prälat Homeyer* Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz (DBK), wollte unbedingt eine Fusion katholischer Verbände verwirklichen.

Als Frau Emmerich und Frau Friedrich dies für den VkdL kategorisch ablehnten, drohte er: „Dann muss ich Ihnen eben den Geldhahn zudrehen.“ Darauf konnte Frau Friedrich ganz cool kontern: „Diesen Geldhahn für den VkdL müssen Sie erst einmal finden!“

Trotz aller oftmals mühsamer Sparzwänge hat sich bis heute die finanzielle Eigenständigkeit und damit die geistige Unabhängigkeit von Staat und Kirche bewährt. Wir leisten unsere Arbeit einzig aus den finanziellen Mitteln der Mitgliederbeiträge. Um das halten zu können ist es notwendig, Kolleginnen vom Wert unseres Berufsverbandes zu überzeugen und sie zur Mitgliedschaft zu bewegen.

Immer deutlicher wird die Bedeutung von Erzieherpersönlichkeiten, die den Zeitgeist aus der Sicht des Glaubens kritisch durchleuchten, mutig einen festen Standpunkt beziehen auf dem Fundament des Glaubens und der Lehre der Kirche und so unseren Jugendlichen wieder Orientierung und Halt geben.

Mit unserer Berufsauffassung steht die katholische Lehrerin oftmals wieder allein in unseren säkularisierten Schulen. Gegen diese Vereinzelung und Isolation, die oftmals auch verunsichert, braucht sie die Gemeinschaft Gleichgesinnter im VkdL zum Gedankenaustausch, zum Krafttanken und zur Festigung dieser Haltung.

Der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen wird auch in Zukunft vielfältige Aufgaben zu bewältigen haben und wird weiterhin gebraucht, auch wenn er nicht überall gerne gesehen und gehört wird.

Gehen wir die nächsten Jahre an mit einem Wort unserer *Gründerin Pauline Herber*:

„**Gradaus und auf Gott vertraut.**“

# 130 Jahre VkdL – Festvortrag zum Jubiläum

Rainer Werner

1885 bis 2015:

## Ein langer Weg in der Entwicklung der Pädagogik

*Vortrag zum Festakt anlässlich des 130-jährigen Bestehens des „Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen“ (VkdL)*

Im September 1885 wurde in Koblenz der „Verein katholischer deutscher Lehrerinnen“ gegründet. Er kämpfte für das, was man damals den „Lehrerinnenstand“ nannte,

also für das Recht, auch als Frau den Lehrerberuf ausüben zu dürfen. Der Verein reihte sich ein in den allgemeinen Kampf der Frauen um Gleichberechtigung.



*Festredner Rainer Werner aus Berlin*

Zwanzig Jahre zuvor, 1865, war der „Allgemeine Deutsche Frauenverein“ gegründet worden, der sich gleiche Bildung für Frauen und das Recht auf Berufstätigkeit auf die Fahnen geschrieben hatte.

---

### Wie sah das historische Umfeld im Jahre 1885 aus?

---

*Johannes Brahms* komponierte seine vierte Sinfonie, *Johann Strauß* seine Operette „Der Zigeunerbaron“; *Mark Twain* veröffentlichte seinen Jugendroman „Die Abenteuer des Huckleberry Finn“. *Vincent van Gogh* malte sein Bild „Kartoffelleser“.

Das Jahr 1885 – ein Jubeljahr der schönen Künste? Fast könnte man es meinen, wenn es nicht noch andere, düstere Erfindungen gegeben hätte: So erfand *Hiram Maxim* das Maschinengewehr. Und es gab Kriege: In

Asien und Afrika versuchten die Kolonialmächte Frankreich und Großbritannien ihre Vormachtstellung mit militärischen Mitteln zu behaupten. Der deutsche Kaiser Wilhelm I. erklärte Neu-Guinea und die Marshallinseln zu deutschen Kolonien. Der Wettlauf um einen deutschen „Platz an der Sonne“ hatte begonnen. Die Katastrophen des 20. Jahrhunderts warfen ihre langen Schatten voraus.

Papst Leo XIII. ernannte in seiner Enzyklika „Quod auctoritate“ das folgende Jahr 1886 zum außerordentlichen Heiligen Jahr. Mit diesem Jahr sollte dem „gesellschaftlichen und religiösen Verfall“ – wie es hieß – begegnet werden. Die allgemeine Moral drohe zu zerbrechen und es sei Aufgabe der Kirche, diesem Übel zu wehren.

---

**Wie sahen schulische Erziehung und Bildung in jener Zeit aus?**

---

Schulische Bildung war geprägt von strenger Disziplin und rigidem Leistungsdruck. Den Schülern wurde eine immense Stofffülle durch Drill und ein riesiges Hausaufgaben-Pensum **mehr „eingetrichtert“ als verständlich vermittelt**. Die heute übliche Methode des selbstständigen Erarbeitens des Lernstoffes durch die Schüler war völlig unbekannt.

Unterricht war monologisches Belehren durch die Lehrkraft, Auswendiglernen des Lehrstoffes und anschließendes Abfragen und Prüfen.

Das Theaterstück „Frühlingserwachen“ von Frank Wedekind aus dem Jahre 1891 vermittelt uns einen Eindruck davon, wie der schulische Leistungsdruck auf die jungen Seelen der Schüler wirkte. Es gibt kaum eine Unterhaltung der Jugendlichen, in der nicht von unerledigten Hausaufgaben und bevorstehenden Prüfungen die Rede wäre.

Moritz Stiefel, der besonders stark unter dem Leistungsdruck leidet, klagt: „*Warum gehen wir in die Schule? – Wir gehen in die Schule, damit man uns examinieren kann! – Und wozu examiniert man uns? – Damit wir durchfallen.*“ – Als Moritz erfährt, dass er nicht versetzt wird, nimmt er sich das Leben. Wie sehr die Schüler das schulische Leistungsprinzip verinnerlicht haben, kann man dem Satz entnehmen, den Otto, ein Klassenkamerad von Moritz, während dessen Begräbnis spricht: „*Hätte er die griechische Literaturgeschichte gelernt, er hätte sich nicht zu erhängen brauchen.*“ – Selbst bei einem Mitschüler wird die Erfüllung schulischer Leistungsanforderungen höher veranschlagt als das Leben seines verzweifelten Klassenkameraden.

Die Mutter eines anderen Schülers, Frau Gabor, ist die einzige Figur im ganzen Drama, die einer menschlichen Pädagogik das Wort redet: „*Es ist [...] durchaus unzulässig, einen jungen Mann nach seinen Schulzeugnissen zu beurteilen. Wir haben zu viele Beispiele, dass schlechte Schüler vorzügliche Menschen geworden sind.*“ In der Erziehung ihres eigenen Sohnes Melchior nimmt sie die Erziehungsprinzipien der Reformpädagogik vorweg, die nur wenige Jahre später den entscheidenden Kontrapunkt zur Paukschule setzen sollte. Zu ihrem Sohn, der als 15-Jähriger schon Goethes „Faust“ lesen will, sagt Frau Gabor: „*Du bist alt genug, Melchior, um wissen zu können, was dir zuträglich und was dir schädlich ist. Tu, was du vor dir verantworten kannst.*“ [...] „*Ich werde mein Vertrauen immer lieber in dich als in irgendbeliebige erzieherische Maßregeln setzen.*“ – Diese Worte zeigen, dass der am Horizont aufscheinenden neuen Pädagogik ein positives Menschenbild zugrundeliegt, während die herkömmliche Pädagogik stets meinte, das latent Böse im Kind im Keime ersticken zu müssen. Deshalb war Pädagogik bis in die 1960er-Jahre hinein in erster



Linie auch eine Strafpädagogik – im Elternhaus wie in der Schule.

---

### Die reformpädagogische Zäsur

---

Die schwedische Pädagogin *Ellen Key* begründete mit ihrem berühmten Buch **„Das Jahrhundert des Kindes“**, das wie ein Fanal im ersten Jahr des neuen Jahrhunderts erschien, die reformpädagogische Wende der Erziehung in Europa. Überall wurden jetzt Schulen gegründet, die der Vorstellung von der Ursprünglichkeit und Unverbrauchtetheit des Kindes Rechnung trugen, indem der Unterricht vom Kinde aus gedacht und auf dessen Wahrnehmungsfähigkeit abgestellt wurde.

Entwicklungspsychologie wurde zu einer Kerndisziplin der Pädagogik. Auch hier setzte *Ellen Key* Maßstäbe. Kindheit war für sie eine Phase der menschlichen Entwicklung „an sich“. Kinder sollten nicht mehr länger als „kleine Erwachsene“ gelten, sondern als Wesen, die sich in ihrer Welt – der „Kinderwelt“ – als eigenständige Persönlichkeiten bewegen.

Nach *Ellen Key* sollen die Erwachsenen das Kind dazu anregen, seine geistigen und schöpferischen Kräfte zu entwickeln. Dabei sollten sie aber seine Spontaneität nicht beschädigen. Eine **„Pädagogik vom Kinde aus“** – so nannte sich in der Folge der reformpädagogische Ansatz von *Ellen Key* und *Maria Montessori* – achtet das Kind als Persönlichkeit, lässt ihm im Rahmen der Gemeinschaft seinen Willen und gesteht ihm ein eigenständiges, individuell ausgeprägtes Entwicklungstempo zu. Eine Pädagogik, die das Kind in diesem Sinn ernst nimmt, erkennt an, dass das Kind *„nicht imperfekt ist, sondern für sich perfekt. Es kann noch nicht alles, was ein Erwachsener kann. Aber es kann das, was ein Kind kann.“* (*Görlich*: „*Ellen Key* und 'Das Jahrhundert des Kindes'“) – Da das

Kind in seiner Entwicklung eine eigene Sicht auf die Welt besitzt, sollte man es nicht in die Schemata der Erwachsenenwelt pressen. Man sollte die Persönlichkeit eines jeden Kindes achten und seine Entwicklung zum Erwachsen-Werden mit Güte und Sympathie begleiten.

Diese Auffassung vom Kind sollte auch heute noch für jede verantwortungsvolle Lehrkraft selbstverständlich sein. Sie hilft uns zu sehen, dass wir es in der Schule nicht nur mit mehr oder weniger begabten und lernbegierigen Schülern zu tun haben, sondern mit jungen Wesen, die in ihrer persönlichen Eigenart – psychologisch gesprochen: in ihrer individuellen Identität – ernst genommen werden wollen und müssen. Jede Lehrkraft muss lernen, sich in die Welt der Kinder, die ihr anvertraut sind, hineinzuversetzen. Nur wenn ihr das gelingt, kann sie die oft rauen Gruppenprozesse positiv beeinflussen und grobe Fehler im eigenen Verhalten den Kindern gegenüber vermeiden.

---

### Didaktische Erfolgsrezepte der Reformpädagogik

---

Ein wichtiges Motto der Reformpädagogik war das **„Lernen mit Herz, Kopf und Hand“**. Neben das kognitive Verstehen traten die Bildung der Persönlichkeit und die Entwicklung der körperlichen, vor allem der manuellen Fähigkeiten des Kindes. Die Reformpädagogen wussten, dass nur starke Persönlichkeiten in der Lage sind, im Strudel des Lebens ihren Mann oder ihre Frau zu stehen. Ihr Lieblingswort war deshalb Goethes Lobpreis auf die Persönlichkeit aus seinem Gedichtzyklus „Westöstlicher Diwan“:

*„Höchstes Glück der Erdenkinder / Sei nur die Persönlichkeit.“* –

Der Wesenskern der Persönlichkeit sei in jedem Menschen schon von klein an ange-



legt, er müsse nur durch die helfende und leitende Hand des Pädagogen zum Erblühen gebracht werden. „*Werde, der du bist!*“ – dieses Wort von *Friedrich Nietzsche* wurde zum Leitfaden einer Pädagogik, die die Kinder nicht mehr nach den Regeln der Gesellschaft modeln, sondern ihnen den Weg ins Offene, in eine freie Selbstbestimmung zeigen wollten.

In der Didaktik des Unterrichtens gingen die Reformpädagogen völlig neue Wege. Lange galten diese Lehrmethoden als „verschüttet“. Selbst Lehrer wissen oft nicht, dass die didaktischen Konzepte, die ihnen heute als moderne Errungenschaften angepriesen werden, schon vor 100 Jahren von den Pionieren der Reformpädagogik ersonnen wurden. Das fächerverbindende Lernen verdankt sich der Erkenntnis, dass man am besten lernt im Zusammenhang der Dinge, den die wissenschaftliche Spezialisierung auseinandergerissen hat.

Jahrgangsgemischte Lerngruppen erweisen sich als günstig, weil sich jüngere Schüler gerne von älteren belehren lassen und, weil die älteren gerne Verantwortung übernehmen. Exkursionen zu fremden Lernorten erweitern den Horizont der Schüler, indem sie dem Lernen im Klassenzimmer eine praktisch-anschauliche Dimension hinzufügen. Projektunterricht dient dazu, den Schülern in einem begrenzten Bereich Eigenverantwortung für den Lernprozess zu übertragen.

Ich habe zehn Jahre lang an einem reformpädagogisch geprägten Internatsgymnasium unterrichtet. Schon in der ersten Woche hatte ich eine überraschende Begegnung mit dem ganzheitlichen Lernansatz der Schule. Für einen erkrankten Kollegen hatte ich eine Klausur zu beaufsichtigen. Mitten in der Stunde schrillte ein hohe Klingel. Drei Schüler sprangen auf und verließen

fluchtartig den Raum. Ich fragte die anderen Schüler, was hier los sei. Ein Mädchen meinte, dies sei die „Imker-Klingel“ gewesen. Bestimmt sei ein Bienenvolk ausgeschwärmt und müsse jetzt von den Schülern der Imkerei wieder eingefangen werden. Nach der Klausur fragte ich etwas indigniert den Schulleiter, ob das rechtens gewesen sei. Er meinte schmunzelnd: „*Lieber Herr Werner, an eines müssen Sie sich gewöhnen. An unserer Schule haben die Bienen Vorfahrt.*“ – Dieser Vorfall war mein Paulus-Erlebnis. Ich lernte das Engagement der Schüler außerhalb des Unterrichts schätzen, weil ich sah, mit welcher Begeisterung und Verantwortung sie ihre Aufgaben wahrnahmen und wie sie in ihrer Persönlichkeit reiften.

---

#### Das humanistische Bildungsideal Wilhelm von Humboldts

---

Bei der Würdigung der Reformpädagogik wird oft übersehen, dass sie auf einem zentralen geistigen Prinzip basiert, das schon *Wilhelm von Humboldt* 1812 bei der **Gründung des humanistischen Gymnasiums** formuliert hat. Für ihn sollte der Erziehungsprozess im Kinde eine seelisch-geistige Harmonie bewirken. Er verstand den Erziehungsprozess ganzheitlich als allseitige Vervollkommnung des Menschen. Sein humanistischer Bildungsbegriff hielt deshalb an der Vorstellung zweckfreien Lernens und Studierens jenseits der Zwänge gesellschaftlicher Erfordernisse fest. **Humanistische Bildung** war deshalb neben dem Wissenserwerb immer auch **Persönlichkeitsbildung**, ja, das Wissen selbst diente dazu, die Person zu bereichern, ihrem Welt- und Selbstverständnis neue Dimensionen zu erschließen. Humboldt vertrat eine Bildung im Medium des Allgemeinen. Der Mensch sollte sich nicht zu früh in Spezialisierungen verlieren, nicht zu früh durch Zwecksetzungen gesellschaftlicher Art von der „*wahren Menschenbildung*“ (Humboldt) abge-

lenkt werden. Deshalb genossen am klassischen Gymnasium bis in die 1960er-Jahre hinein alle Fächer im geistigen Kosmos des Wissens den gleichen Rang. Eine Fuge von Bach analysieren zu können, war genauso wichtig, wie die Keplerschen Planetengesetze zu verstehen. Ein Bild von *Rembrandt* deuten zu können, besaß den gleichen Wert wie die Interpretation eines Gedichtes von *Friedrich Hölderlin*. Zweckfreiheit der Bildung bedeutet immer, sich dem Eigenwert des jeweiligen Gegenstandes auszuliefern. Ein Impromptu von *Schubert* am Klavier zu spielen, hat seinen Zweck in sich, bedarf keiner weiteren äußeren Zweckbestimmung. Deshalb gehörten auch die „toten“ Sprachen Latein und Alt-Griechisch selbstverständlich zum Bildungskanon. Sie zu studieren, war einfach „schön“. Sie zu lernen, stand noch nicht unter dem Rechtfertigungszwang gesellschaftlicher Zweckbestimmung. Von dem romantischen Dichter *Jean Paul* stammt das schöne Wort: „*Was für die Zeit erzogen wird, das wird schlechter als die Zeit.*“ – Der Dichter wusste, dass eine gute Bildung immer einen geistigen Überschuss, eine kleine utopische Verheißung enthalten muss.

---

### Autoritäre Bildungskonzepte im Kaiserreich

---

Es ist eine der tragischen Verirrungen der Pädagogik, dass dieser humane Bildungsbegriff im Gefolge staatlicher und gesellschaftlicher Restaurationsprozesse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr unter die Räder kam. Nach der Reichsgründung 1871 dominierte ein politisches Machtstreben, das in der höheren Schule vor allem eine Anstalt zur Rekrutierung staats-treuer und fügsamer Führungskräfte sah.

Die alten Sprachen Griechisch und Latein gehörten zwar noch zum Kanon schulischer Bildung. Sie wurden aber immer mehr ihres

emanzipatorischen Potenzials beraubt und verfestigten sich zu einem geistlosen System obrigkeitstaatlicher Belehrung. Die späten Adepten des Griechen-Ideals von *Johann Joachim Winckelmann* vermochten nicht einzusehen, dass sie das Ideal des zweckfreien und müßigen Lernens und Studierens in ein rigides, unmenschliches Pauk- und Drill-System verwandelt hatten.

*Hermann Hesse* hat in seinem bewegenden **Jugendroman „Unterm Rad“**, der 1906 erschien, in einem Erzählerkommentar die wilhelminische Schule heftig kritisiert: „*Wie ein Urwald gelichtet und gereinigt und gewaltsam eingeschränkt werden muss, so muss die Schule den natürlichen Menschen zerbrechen, besiegen und gewaltsam einschränken; ihre Aufgabe ist es, ihn nach obrigkeitlicherseits gebilligten Grundsätzen zu einem nützlichen Gliede der Gesellschaft zu machen und Eigenschaften in ihm zu wecken, deren völlige Ausbildung alsdann die sorgfältige Zucht der Kaserne krönend beendet.*“ – Der Autor Hesse war als Schüler aus einer solchen Anstalt geflohen. Sein junger Protagonist im Roman, Hans Giebenrath, flieht vor den Leistungsanforderungen und den Abrichtungsmethoden der „Höheren Lateinschule“ in den Freitod.

Auch *Thomas Mann* hat der autoritären Schule des Kaiserreiches ein eher trauriges Denkmal gesetzt. Die letzten Kapitel des **Romans „Buddenbrooks“**, 1901 erschienen, schildern, wie der jüngste Spross der Familie, „Hanno“ Buddenbrook, ein musikalisch begabtes, sensibles Kind, unter der Knute der Lehrer und der Rohheit der Kameraden leidet. Im Portrait des Gymnasialdirektors wird das autoritäre Prinzip der Schule wie in einem Brennglas deutlich: „*Was Direktor Wulicke persönlich betraf, so war er von der rätselhaften [...] und eifersüchtigen Schrecklichkeit eines alttestamentarischen Gottes. Er war entsetzlich im Lächeln wie im Zorne. Die ungeheure Autorität, die in seinen Händen lag, machte ihn*

*schauerlich launenhaft und unberechenbar. [...] Es blieb nichts übrig, als ihn im Staub zu verehren.“*

Es sollte noch 70 Jahre dauern, bis sich im Lehrer-Schüler-Verhältnis das partnerschaftlich-freundschaftliche Prinzip durchsetzen konnte, ohne das heute ein vernünftiger Unterricht nicht denkbar wäre.

---

### Bildung wird zur Ausbildung

---

Die Pädagogik der Nachkriegszeit nach 1945 war geprägt vom ökonomischen Aufstieg der Bundesrepublik Deutschland, für den sich die Metapher des „Wirtschaftswunders“ eingebürgert hat. Ausgelöst vom ökonomischem Erfolg und von

der rasanten technischen Entwicklung geriet der ganzheitliche humanistische Bildungsbegriff immer mehr ins Hintertreffen, ja, er musste einer rationellen, funktionablen Vorstellung von Bildung weichen. „Bildungsökonomie“ wurde das neue Zauberwort. Bildungspolitiker berechneten den Zusammenhang von Bildungsinvestitionen und wirtschaftlichem Wachstum. Alle Begabungsreserven der Kinder sollten ausgeschöpft werden, um sie als Qualifikationen dem ökonomischen Prozess zuzuführen. Als höhere „Schule für alle“ wurde die Gesamtschule gegründet.

Auch das Gymnasium geriet in den **Sog der Funktionalität**. Es sollte nicht mehr primär den allseitig gebildeten Menschen hervorbringen, sondern seine Absolventen effektiv auf das Studium vorbereiten. Die Spezialisierung der universitären Studiengänge bildete sich im aufgefächerten Kurssystem

der Gymnasialen Oberstufe ab. So geriet schulische Bildung immer mehr zur Ausbildung für den Arbeitsmarkt. Das alte Pädagogewort „*Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir*“ erhielt dadurch eine fragwürdige Akzentuierung.

Dieser Trend der Bildung hin zur Ausbildung dauert bis heute an und geht einher mit einem immer größeren bürokratischen Aufwand in den Schulen. Die Komplexität der heutigen staatlichen Schule, ihr über-

bordendes Regelwerk und die allumfassende Verrechtlichung des Pädagogischen erinnern eher an Lernfabriken denn an die pädagogischen Anstalten, die die großen Bildungsreformer von *Johann Amos Comenius* („Alles fließe aus eigenem

Antrieb, Gewalt sei fern den Dingen“) über *Johann Heinrich Pestalozzi* („Hilf mir, es selbst zu tun!“) bis hin zu *Ellen Key* („Lernen vom Kinde aus“) vor Augen hatten.

---

### Lob der Privatschulen

---

Immer mehr Eltern geben deshalb die Hoffnung auf, ihre Kinder könnten im staatlichen Schulsystem eine fundierte Bildung erhalten. Sie melden ihre Kinder an Privatschulen an oder sie gründen, wie in Berlin zu beobachten, selbst welche, wenn sie in ihrem Wohngebiet fehlen.

Vor allem Eltern aus dem Bildungsbürgertum schicken ihre Kinder gerne auf Privatschulen. Sehr begehrt sind in Berlin, der „Hauptstadt des Atheismus“, vor allem konfessionelle Schulen. Sie schneiden nämlich im Ranking der Schulverwaltung besonders gut ab. Unter den besten Gymnasien Berlins

**So geriet schulische Bildung immer mehr zur Ausbildung für den Arbeitsmarkt. Das alte Pädagogewort „Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir“ erhielt dadurch eine fragwürdige Akzentuierung.**

belegen folgende Schulen Spitzenplätze: die „Evangelische Schule Frohnau“, das katholische „Canisius-Kolleg“, das „Evangelische Gymnasium zum Grauen Kloster“ und die „Katholische Schule Liebfrauen“.

---

### Warum sind Privatschulen so erfolgreich?

---

Privatschulen verkörpern, wenn sie gut geführt werden, das genaue Gegenteil der überregulierten Staatsschule. Sie beharren auf dem Vorrang des Pädagogischen und ordnen ihrem erzieherischen Leitbild den Unterricht, aber auch das schulische Leben insgesamt unter. Die Eltern schätzen eine solche an Werten orientierte Pädagogik ganz besonders.

**In den christlichen Schulen geht es um die Formung der Persönlichkeit als Geschöpf Gottes**, das dazu bestimmt ist, seine Anlagen optimal zu entfalten. In den reformpädagogischen Schulen wird darum geungen, geistige, seelische und manuelle Fähigkeiten der Kinder gleichermaßen zu entwickeln. Der Umgang mit den Schülern, die Organisation der Lernprozesse und die Gestaltung des Schulalltags leiten sich aus diesen ideellen Prämissen ab. Und dies garantiert den Erfolg.

Dass den Privatschulen die Bildung der Persönlichkeit der Schüler ein wichtiges Anliegen ist, kann man an den vielen Projekten ablesen, die das Lernen bereichern. Oft sind es soziale Projekte, wie die Kooperation mit Suppenküchen, Seniorenheimen oder Asylbewerber-Unterkünften, bei denen die Schüler lernen, sich gerade als angehende Akademiker ihrer sozialen Verantwortung in der Gesellschaft bewusst zu werden. Die **wertehaltige Erziehung und Bildung** kann man auch daran ablesen, dass viele Schulen Kooperationen mit Naturschutzprojekten eingehen, ja, dass sie selbst solche Projekte eigenverantwortlich durchführen. All diese

Unterrichtsprojekte ermöglichen es den Schülern, primäre Erfahrungen im praktischen Leben zu sammeln.

Als Gegenpol zu den sekundären, virtuellen Erfahrungswelten, die die modernen Medien in Permanenz vermitteln, ist dies nicht zu unterschätzen. Bildungsbewusste Eltern schätzen es, wenn die Schule den medialen Verlockungen eine lebendige reale Erlebnis-Pädagogik entgegensetzt.

Es ist die Gelassenheit im täglichen Umgang miteinander, die Außenstehende immer wieder von Neuem beeindruckt, wenn sie eine privat geführte Schule von innen erleben. Ein Grundsatz des Reformpädagogen *Hartmut von Hentig* scheint in diesen Schulen lebendig zu sein: **„Wenn die Ziele groß sind, können die Schritte klein sein.“** Wer sich diesem Wort verpflichtet fühlt, kann das pädagogische Handwerk offensichtlich mit Selbstverständlichkeit und Gelassenheit betreiben. Diesen Handwerkerstolz des ambitionierten Pädagogen findet man an staatlichen Schulen nur noch selten.

Von dem oben schon zitierten romantischen Dichter *Jean Paul* stammt die schöne Charakteristik der Schule als einer Institution, die schon einem Kind ein intensives Leben ermöglicht: *„Alles Lernen war mir Leben.“* Das Miteinander der lernwilligen Knaben in der Schule war für ihn die *„Seligkeit des Miteinanderhausens“*. Schulen in privater Trägerschaft schaffen es anscheinend, ihren Schülern ein wenig von dieser „Seligkeit“ zu vermitteln. Dadurch leisten sie einen wichtigen Beitrag zur Humanisierung unseres „stressgeplagten“ Schulwesens.

---

### Gefährdungen des gymnasialen Bildungskonzepts

---

Die Veröffentlichung der ersten PISA-Studie im Jahre 2001 schreckte die deutsche

Öffentlichkeit auf, waren unsere Schüler doch „nur“ im Mittelfeld aller getesteten Industriestaaten gelandet. Hektische Betriebsamkeit in den Schulbehörden war die Folge. Unseren Schulen wurde danach ein fragwürdiges didaktisches Konzept „geschenkt“: die **Kompetenzorientierung** des Fachunterrichts. Dahinter verbirgt sich der Anspruch, den Schülern neben den Inhalten vor allem Fertigkeiten und Techniken beizubringen, mit deren Hilfe sie dann in der Lage sein sollten, sich Stoffgebiete eigenständig zu erschließen. In den aktuellen Bildungsplänen häufen sich Kataloge voller instrumenteller Fertigkeiten: *„Die Schüler können ... beschreiben, darstellen, erläutern, erklären.“ [...] „Sie können ... gliedern, markieren, zusammenfassen.“*

Die privaten Schulbuchverlage haben den lukrativen Braten längst gerochen. In der Pädagogikabteilung von Buchhandlungen stößt man zu Hauf auf Titel wie „Methodentraining“, „Lerntraining“, „Abiturtraining“, „Kompetenzen trainieren“. Man fragt sich, ob man nicht aus Versehen in der Sportabteilung gelandet ist ...

Die **inhaltlichen Zielvorgaben in den Bildungsplänen fallen hingegen eher dürrftig aus**, sodass der Eindruck entstehen muss, das zu vermittelnde Wissen sei austauschbar und beliebig, wenn nur die jeweilige Kompetenz griffig eingeübt wird. Früher fragte eine Lehrkraft, wenn sie eine Stunde plante: Welcher Text ist für eine 9. Klasse geeignet, in der es viele junge Menschen gibt, die nach geistiger Orientierung verlangen? Heute lautet die Frage: Welche Kompetenz aus dem Kompetenzraster muss ich noch abarbeiten? Eine völlig andere Fragestellung!

Was sind Kompetenzen? Kompetenzen sind zweckgerichtete funktionale Fähigkeiten des Denkens, die Schüler befähigen sollen,

Probleme zu lösen. Diese Definition zeigt schon die ganze Problematik. Denn schulisches Lernen bezieht sich nur zu einem Teil auf kognitive „Fähigkeiten“. Es besteht auch keineswegs nur aus „Problemlösen“ und zielt nicht allein auf „Anwendung“. Wichtige Lerninhalte der Fächer Deutsch, Musik, Kunst, Sport oder Geschichte lassen sich mit Kompetenzmustern gar nicht erfassen. Und es sind oft gerade die sogenannten zweckfreien Gegenstände, die den Schülern ein echtes Bildungserlebnis bescheren.

Mit einem Referendar, den ich als Mentor betreute, hatte ich einmal eine interessante Diskussion. Er fragte mich, ob ich ihm für seine Deutsch-Lehrprobe in einer zehnten Klasse einen guten Text empfehlen könne. Ich meinte, „Der Nachbar“ oder „Eine kaiserliche Botschaft“ von *Franz Kafka* seien gute, alt-bewährte Texte, die bei Schülern wegen ihres existenziellen Gehalts gut ankommen und mit denen man auch ihr Textverständnis herausfordern kann. Der Referendar blickte mich etwas verzagt an und meinte dann, der Fachseminarleiter wolle von ihm „Lernen an Stationen“ sehen. Darauf sagte ich ironisch, dann könne er Kafka vergessen. Kafkas Texte ließen sich nicht an Stationen lernen, dazu brauche man einen soliden Bahnhof.

Wie dieses Beispiel zeigt, geraten vor allem anspruchsvolle Inhalte in Gefahr, ausgespart zu werden, wenn sie sich den einzuübenden Kompetenzen nicht fügen wollen. An einem Beispiel aus dem Literaturunterricht kann man diese Problematik verdeutlichen. Jeder gebildete Deutsche kennt das **berühmte Gedicht „An den Mond“ von Johann Wolfgang von Goethe** („Füllest wieder Busch und Tal / Still mit Nebelglanz ...“). Dieses Gedicht war für mich im Literaturunterricht immer erste Wahl. Zum einen ist es eines der wertvollsten Gedichte Goethes

aus seiner klassischen Periode, erfüllt also einen hohen literarischen Anspruch. Zum anderen ist es makellos schön, vollendet in Gehalt, Form und sprachlicher Gestalt – es hat also eine ästhetische Qualität. Zum Dritten enthält es eine Botschaft, die jungen Menschen auch in unserer modernen Zeit etwas Wichtiges vermitteln kann: Ein erfülltes Leben gibt es auch jenseits des großen Weltgetriebes („*Selig, wer sich vor der Welt / Ohne Hass verschließt ...*“).

Das Gedicht bietet also Sinnstiftung und geistige Orientierung. Wäre es wirklich vertretbar, eine solche Kostbarkeit unter den Tisch fallen zu lassen, weil sie wegen ihrer schwierigen Erschließbarkeit den „schülerzugewandten Lehrmethoden“ und der „Kompetenzorientierung“ widerstrebt? Man muss es sich vergegenwärtigen: Gerade das, was die Qualität unserer klassischen Texte ausmacht, ihre poetische Codierung, erweist sich paradoxerweise *als Hindernis* für ihre Behandlung im Unterricht „moderner“ Prägung!

---

### Lob des Unterrichtsgesprächs

---

In den letzten Jahren ist eine bewährte Unterrichtsmethode verstärkt in die Kritik geraten: **das vom Lehrer gelenkte Unterrichtsgespräch**. Es wird pauschal dem Frontalunterricht zugeschlagen, der undemokratisch

sei, weil er die freie Entfaltung der Schüler behindere. Dabei wird gerne das Vorurteil gepflegt, das Unterrichtsgespräch sei identisch mit dem notorischen Monologisieren, mit dem die Lehrer in den 1950er- und 1960er-Jahren ihre Schüler traktierten. Weit gefehlt. Das Unterrichtsgespräch ist eine

**anspruchsvolle Lernmethode**, die, wenn sie vom Lehrer beherrscht wird, zu spannenden und lehrreichen Unterrichtsstunden führen kann. Die Betonung liegt durchaus auf dem Wort „Gespräch“. Der Lehrer muss die Schüler im Dialog an den Lernstoff heranzuführen, sie an den Überraschungen und Zumutungen teilhaben lassen, die er bereithält. Der große Gewinn eines funktionierenden Unterrichtsgesprächs ist **der intellektuelle Austausch aller Schüler**, das gegenseitige Befruchten aller Begabungen. Wenn das Unterrichtsgespräch ohne Not preisgegeben wird, verliert der Unterricht seine intellektuelle Substanz. Denn kein Gruppenunterricht und kein individuelles Lernen kann das geistige Niveau erreichen, das bei einem klug geführten Unterrichtsgespräch möglich ist.

Für den großen Germanisten *Eberhard Lämmert* ist das Gespräch die „*menschenbildende und menschenbindende Wechselrede*“ – also gerade kein asymmetrisches, vom Lehrer dominiertes Gespräch. Die beiden von Lämmert benutzten Adjektive kann man ruhig wörtlich nehmen: Ein klug geführtes

Unterrichtsgespräch „*bildet*“ und „*(ver)bindet*“. Kognitives (Wissen) und Affektives (soziale Tugenden) gehen dabei Hand in Hand.

Bei der Würdigung des Unterrichtsgesprächs sollte man einen gesellschaft-

lichen Aspekt nicht außer Acht lassen: Das Gespräch ist eine uralte, von den griechischen Philosophen erfundene Methode der geistigen Auseinandersetzung. Sie wussten: Im Austausch mit den Gedanken anderer kann man selbst am besten denken. Die Philosophen und Literaten des 18./19. Jahr-

**Ein klug geführtes  
Unterrichtsgespräch  
„bildet“ und „(ver)bindet“.  
Kognitives (Wissen) und  
Affektives (soziale Tugenden)  
gehen dabei Hand in Hand.**



hundreds wählten das Gespräch im Freundeskreis – im „Salon“, um sich ihrer eigenen Gedanken zu vergewissern und sie notfalls durch die Kritik der Freunde zu korrigieren. Das Gespräch in einer Schulklasse trägt, wenn es denn funktioniert, sehr zum inneren Frieden in der Klasse bei, es hat eine zivilisierende Wirkung, die in Hinblick auf die Festigung demokratischer Einstellungen bei den Heranwachsenden nicht zu unterschätzen ist.

---

**Die Lehrkraft  
als Lernbegleiter**

---

Im didaktischen Konzept des individuellen Lernens wird die Lehrkraft zum „Lernbegleiter“ degradiert. Die Schüler sollen – so will es das Dogma – den Lernstoff eigenständig und eigenverantwortlich erarbeiten. Die Lehrkraft soll nur dann eingreifen, wenn der Schüler ihrer Hilfe bedarf. Die Erfahrungen mit dieser Lernmethode sind nicht sehr ermutigend. Viele Schüler fühlen sich von ihren Lehrern allein gelassen. Jeder, der anderen schon einmal etwas vermittelt hat – ob Kindern oder Erwachsenen –, weiß: Auch das Denken will angeleitet sein. Das ist ja gerade der große Vorzug des vom Lehrer gelenkten Unterrichtsgesprächs, dass er in jeder Phase des gemeinsamen Lernprozesses die Impulse so setzen kann, dass die Schüler auf die richtige Fährte gelenkt werden. Die schöne Metapher aus Psalm 97, dass „jemandem ein Licht aufgeht“, beschreibt diesen Erkenntnisprozess sehr anschaulich. Wie sollen solche Gedan-

kenblitze entstehen, wenn ein Kind längere Zeit warten muss, bis es an der Reihe ist und die Lehrkraft sein Verständnisproblem löst?

Beim individuellen Lernen geht zudem eine wichtige Dimension des schulischen Lernens verloren: der personale Bezug zwischen Schüler und Lehrperson. Lehrer sind für die Schüler nämlich viel mehr als bloße Lernhelfer. Sie sind Ratgeber, Inspirator – und vor allem Vorbild. Welche Lehrer feiern im Unterricht die größten Erfolge? Es sind diejenigen, die für ihren Lernstoff „brennen“, die ihn mit Leidenschaft vermitteln und durch ihr „Feuer“ die Kinder dafür begeistern. Der Schriftsteller *Klaus Mann* sagte einmal, Lehrer müssten „Seelenfänger“ sein. Wie soll dies möglich sein, wenn die Lehrkraft zum „Lernbegleiter“ erniedrigt wird, der nur noch für Nachfragen der Schüler zur Verfügung steht?

**Beim individuellen Lernen geht zudem eine wichtige Dimension des schulischen Lernens verloren: der personale Bezug zwischen Schüler und Lehrperson. Lehrer sind für die Schüler nämlich viel mehr als bloße Lernhelfer. Sie sind Ratgeber, Inspirator – und vor allem Vorbild.**

*Sigmund Freud*, der große Seelenerkunder, schrieb in seinen Jugenderinnerungen: „*Ich weiß nicht, was uns stärker in Anspruch nahm und bedeutsamer für uns wurde, die Beschäftigung mit der uns vorgetragenen Wissenschaft oder mit den Persönlichkeiten unserer Lehrer, und bei vielen führte der Weg zu den Wissenschaften nur über die Person des Lehrers.*“ (Sigmund Freud: Zur Psychologie des Gymnasiasten, 1912) – Wir sollten alles tun, damit der persönliche Bezug zwischen der Lehrkraft und ihren Schülern erhalten bleibt. Er ist eine der stärksten Produktivkräfte des Unterrichts.



**Schlusswort zur Ermutigung**

Die Pädagogik hat von 1885 bis 2015 einen weiten Weg zurückgelegt. Es war ein Weg des Fortschritts. Die Pädagogik hat gelernt, der Menschlichkeit im Klassenzimmer Raum zu geben und die Schüler als Wesen ernst zu nehmen, deren Würde man zu achten und deren Seele man zu schützen hat. An ihrem vornehmsten Auftrag hat die Pädagogik durch alle Zeitläufte hindurch immer festgehalten: Schulische Erziehung und Bildung dienen dazu, dem Kind die wunderbare

Welt des Wissens zu erschließen und ihm das Tor zur Welt der Erwachsenen zu öffnen.

**„Du darfst direkt unterrichten, auch die ganze Klasse auf einmal. Du brauchst dich nicht dafür zu schämen, dass du Schüler belehren willst. Die Schule ist ja erfunden worden, damit man nicht jedes Kind einzeln unterrichten muss.“  
(Jochen Grell)**

Allen Lehrerinnen und Lehrern dieser Republik möchte ich zum Schluss die „gedruckte Erlaubnis“ des Pädagogen Jochen Grell ans Herz legen: „Du darfst direkt unterrichten, auch die ganze Klasse auf einmal. Du brauchst dich nicht dafür zu schämen, dass du

Schüler belehren willst. Die Schule ist ja erfunden worden, damit man nicht jedes Kind einzeln unterrichten muss.“

